

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Alemanne. 1931-1945 1943**

320 (19.11.1943)

Der Alemannische Anzeiger...  
wöchentlich als Morgenzeitung...  
Freiburg i. Br., 19. November 1943

# Der Alemannische

## KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich  
erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder  
für die oberbadischen Behörden

Verlag: Der Alemannische, Verlags-  
u. Druckerei-G.m.b.H., Freiburg

Verlagsbüro: Bartoldstraße 17 a 16,  
Postamt-Sammelnummer 2467, Post-  
fachnummer: Karlsruhe 3648. Ad-  
ressänderungen: Verlagsbüro Bar-  
toldstraße 17 a 16, Hauptpostamt-  
Postfachnummer: Adolph-Hilke-Str. Nr. 205.  
Geschäftszeiten: von 8 bis 12 Uhr  
und von 13 bis 16 Uhr, samstags  
von 10 bis 12 Uhr. Anzeigenschalt-  
ung: 18 Uhr. Druckerei: Hauptpostamt  
wurden am 18. bis 19. 12. 43  
erhalten. Spaltenbreite: 48 mm. In Teil-  
zahl 80 mm. Die Anzeigen werden  
in der Reihenfolge ihrer Eingabe  
veröffentlicht. Für das Einhalten  
an bestimmten Tagen wird keine  
Gewähr übernommen. - Rücksend-  
ung: Adolph-Hilke-Str. Nr. 205.  
Postamt 5447. Schriftleitung: Bartold-  
straße 17 a 16, Postamt-Sammel-  
nummer 2467. - Schriftleitungs-  
schalt 12 Uhr. Für unverlangt ein-  
gesandte Vorlagen übernimmt die  
Schriftleitung keine Haftung.

Jahrgang 1943 / Folge 320

Freiburg i. Br., den 19. November

Freitag-Ausgabe

# Moskau lüftet den Schleier

## Sowjetische Zeitung bestätigt die Auslieferung Europas an die Bolschewisten durch Engländer und Amerikaner

Drahtbericht unseres Korrespondenten

Je. Berlin, 18. November.

In den letzten 24 Stunden hat auf der  
Feindseite eine lobhafte Diskussion über die  
Ergebnisse der Moskauer Konferenz eingese-  
tzt. Diese Diskussion bestätigt nach jeder  
Richtung, daß die seinerzeitige Moskau-  
er Schlußverlautbarung eine Einigkeit nur vorgetäuscht hat.

Offenkundig aus zwei Gründen hat man auf  
englischer und amerikanischer Seite plötz-  
lich begonnen, die Frage der kleinen  
europäischen Staaten wieder aufzu-  
werfen. Der eine Grund dürfte die Er-  
kenntnis sein, daß das europäische Echo auf  
die Moskauer Konferenz immer eindeutiger  
wurde, weil sämtliche europäischen Völker  
mehr und mehr begriffen, wie restlos sie  
von den Engländern und Amerikanern in  
Moskau verraten und verkauft worden  
waren. Der zweite Grund dürfte in inner-  
politischen Rücksichten zu suchen sein,  
die Roosevelt im Hinblick auf die nächst-  
jährigen Wahlen nicht und nehmen muß.  
In der amerikanischen Öffentlichkeit hat  
sich in den letzten Tagen mehr und mehr  
die Kritik gegen Roosevelt und Church-  
hill in Moskau den Sowjets hinsichtlich  
Europa einen Blankoscheck ausgestellt  
haben. Die zahlreichen Landesleute der euro-  
päischen Nationen haben dagegen pro-  
testiert und jeder einzelne von ihnen kann  
einen Wähler für oder gegen Roosevelt ab-  
geben. Auch auf katholischer Seite ist deut-  
liche Kritik laut geworden und auch die  
katholischen Wähler werden von Roosevelt  
benötigt.

So kam es zu dem auf den ersten Blick  
verblüffend erscheinenden Vorgang, daß  
auf einer Veranstaltung der „New York  
Herald Tribune“ Wendell Willkie, Vizepräsi-  
dent Wallace und Eden in einem Tele-  
gramm Erklärungen abgaben, die auf einen  
Namen gebracht, besagten, daß die kleinen  
Staaten an der „Planung“, wie sie in Moskau  
vorgekommen worden sei, beteiligt  
werden müßten. Dies müsse, so sagte Will-

kie, „der nächste Schritt“ auf der Grund-  
lage der Moskauer Erklärung sein. Eden er-  
klärte, „den Völkern müsse bewiesen wer-  
den, daß sie beim Wiederaufbau ihres eigen-  
en Landes eine maßgebende Stimme haben  
und an der Aufstellung einer Weltordnung  
teilhaben“.

Ähnliche Ausführungen hatten vor et-  
lichen Tagen auch die englische Finanzzeit-  
schrift „Economist“ gemacht, ebenso die  
Monatszeitschrift „Nineteenth Century“. Die  
ganze von den Anglo-Amerikanern ange-  
führte Diskussion hat jedoch den Nachteil,  
daß die von England und Amerika im Be-  
wußtsein der eigenen Ohnmacht und eben-  
falls aus innerpolitischen und agitatorischen  
Beweggründen geführt wird. In der Tat hat  
man sich in Moskau nicht einen Augenblick  
auf sich verlassen, um den Engländern und  
Amerikanern mit der im Kreml üblichen  
Deutlichkeit vor aller Welt zu beschreiben,  
wie ungenügend solche Äußerungen in  
Moskau aufgenommen werden, und daß  
weder England noch Amerika instande sind,  
an den Plänen, die Moskau verfolgt, etwas  
zu ändern, geschweige denn sie zu verhin-  
dern. Gleichzeitig hat die Moskauer „Is-  
westija“ bei dieser Gelegenheit bestätigt,  
daß Eden und Hall auf der Moskau-  
er Konferenz dem Sowjet alles eingeräumt  
haben, was diese eingeräumt haben, was diese  
forderten, und mit dieser Feststellung ist  
deutlich bewiesen, daß die Mitreden für  
die kleineren Nationen, das man soeben in  
England und Amerika angestimmt hat,  
wieder einmal nichts weiter als leerer Bluff ist.

Die „Iswestija“ erklärte, in der englischen  
Öffentlichkeit gäbe es in der letzten Zeit  
zahlreiche Stimmen, die die Standpunkte  
der Sowjetregierung im Zusammenhang mit  
der Moskauer Konferenz „auf ihre eigene  
Art“ deuteten. So hätten solche englische  
Kommentatoren behauptet, daß die Sowjet-  
union sich auf der Moskauer Konferenz mit  
der Frage der Bildung von Föderationen  
kleinerer europäischer Staaten nach dem  
Kriege völlig einverstanden erklärt habe

und daß daher vom sowjetischen Stand-  
punkt die Schaffung einer Donau-Konföde-  
ration zu begrüßen sei. Als Beweis für diese  
Behauptung wurde der Teil der Moskauer  
Schlußverlautbarung, der vom ehemaligen  
Österreich spricht, herangezogen. „Wo  
haben die englischen Kommentatoren in der  
Erinnerung an Österreich etwas ähnliches  
gesehen?“ fragt „Iswestija“ und fährt fort:  
„Am Schluß der Moskauer Konferenz hat  
sich die sowjetische Abordnung ein-  
deutig gegen die Bildung  
solcher Föderationen ausgespro-  
chen.“ „Iswestija“ wendet sich dann auf  
sicherte gegen sämtliche in London und  
Kairo sitzenden Emigranten-„Regierungen“  
und sagt dann weiter: „Es ist vom sowjet-  
ischen Standpunkt aus nicht nur vorzuzie-  
hen, sondern direkt nicht angebracht, schon  
jetzt irgendwelche Föderationen oder Zusam-  
menschlüsse kleiner Nationen zu bilden.“ Ferner  
sind vom sowjetischen Standpunkt aus die  
kleinen Nationen, die mit Deutschland be-

freundet oder verbündet sind, nach dem  
Krieg genau so zu behandeln wie die Län-  
der, die von Deutschland erobert wurden.  
Sie können und dürfen nicht von den Folgen  
verschont bleiben, die der Kampf an der  
Seite Deutschlands mit sich zieht.“ Am  
Schluß sagt die „Iswestija“, daß die Londoner  
Kreise, die diesen anderen Komplex auf-  
geworfen hatten, „wenig guten Willen zeig-  
en, mit den Beschlüssen der Moskauer  
Konferenz zu gehen“.

Die Ausführungen des offiziellen sowjet-  
ischen Organs besagen mit eindeutiger  
Offenheit und Genauigkeit, was zu dem  
Thema nicht nur der Moskauer Konferenz,  
sondern überhaupt zum Thema der Zukunft  
Europas, wie man sie sich in Moskau vor-  
stellt, gesagt werden kann. Moskau ist, um  
es in einem Wort zusammenzufassen, auf  
die Verklammerung Europas aus. Die briti-  
sche und amerikanische Regie-  
rung haben dem in Moskau  
zugestimmt. Nachträglich wollen sie  
jetzt den Anschein erwecken, als ob sie  
gar nicht der Fall sei, sondern als ob sie  
weiter die Interessen der kleinen Nationen  
Europas vertreten würden. Dieses Doppelspiel  
war den Sowjets zu viel, und so kam  
es, daß nun die Welt aus dem Munde der  
„Iswestija“ die Wahrheit erfährt, die England  
und Amerika endgültig richtet und den euro-  
päischen Völkern endgültig klar macht, daß sie  
mit letztem Einsatz gegen Moskau kämpfen  
müssen, und dabei trotz aller Versiche-  
rungen weder von Roosevelt noch  
von Churchill das geringste zu  
erwarten haben, wenn sie sich überhaupt  
auf sie zu verlassen gedächten.

# Bei Bougainville

Die Frage nach dem Schwerpunkt - Von Vizeadmiral LÜTZOW

Die Nachricht von den Siegen der japa-  
nischen Marineflotte gegen die nord-  
amerikanische Flotte bei Bougainville seit  
dem 31. Oktober läßt von neuem die  
Frage nach der Bedeutung der Kämpfe um  
die Salomon-Inseln, zu denen Bougainville  
gehört, aus der Beantwortung dieser Frage  
und zunächst an die Entstehungsgeschichte  
des jetzt anhaltenden Krieges im Stillen  
Ozean erinnern werden.

Als die von der Hochfinanz beherrschte  
Regierung in Washington ihr Volk dem  
Krieg gegen Japan entgegentrieb, was es  
klar, daß sie nach Ausbruch dieses Krieges  
mit ihrer Wehrmacht über den Stillen  
Ozean gehen mußte, wenn sie ihr Ziel -  
die Ausbeutung Chinas zum Zweck weiterer  
Bereicherung der nach wenigen Hunderten

zählenden nordamerikanischen Plutokratien-  
häupter - erreichen wollte. Bei der Aus-  
dehnung des Stillen Ozeans, der durch-  
schnittlich doppelt so breit wie der Atlan-  
tische ist, kam eine Überquerung ohne  
Etappenstationen nicht in Frage. Allen An-  
schein nach fällt die Regierung in Wash-  
ington vornehmlich den weitesten  
Weg über die Südsee und Hollän-  
disch-Indien ins Auge, weil auf  
ihm geräumigere Häfen zur Verfügung  
standen als auf dem nördlichen Weg über die  
Aleuten und dem mittleren über die Hawai-  
inseln und Guam, weil er ferner durch kli-  
matisch günstigere Gewässer führte, als sie  
bei den fast dauernd in Nebel gehüllten  
Aleuten anzutreffen waren, und weil es sich  
endlich japanischen See- und Luftangriffen  
nicht so stark ausgesetzt war wie der Weg  
zwischen den Hawai-Inseln, Guam und den  
Philippinen, der auf einer Strecke von 2000  
Seemeilen oder 3700 Kilometern von dem  
japanischen Karolinen- und Marshallinseln  
flankiert wurde.

Die Wahl des Etappenweges über die  
Südsee kam den japanischen Wirt-  
schaflichen entgegen; denn er mußte den größ-  
ten Aufwand an Zeit und Kraft beim Feind  
erfordern. Als daher die japanische Flotte  
durch ihre Siege in Pearl Harbour gegen  
die nordamerikanische und östlich der Halbin-  
sel Malaya gegen die britische Flotte, am  
8. und 11. Dezember 1941, der gesamten  
japanischen Wehrmacht Bewegungsfreiheit  
für die Eroberung des südpazifischen  
Mächbereiches erkämpft hatte, schob diese  
ihre Vorposten bis in die Südsee vor, um  
den Feind in seiner Absicht zu bestärken,  
auf diesem Schauplatz, 5000 Seemeilen oder  
9000 Kilometer vom Mutterland entfernt,  
um die Sicherung des Seeweges nach Ost-  
asien zu lechten. Einer solchen Versuchung  
konnten die Nordamerikaner um so weniger  
widerstehen, als das Vordringen der Japa-  
ner bis Neuguinea und bis zu den Salo-  
mon-Inseln das auf Hilfe angewiesene  
Australien mit der Landung eines Heeres  
bedrohte, und als die Regierung in Wash-  
ington nichts unterlassen hatte, um in ihrem  
Volk die Annahme eines „Protectorats  
über Australien“ zu verbreiten.

So begannen im August 1942 die Kämpfe  
um die Salomon-Inseln, die den  
Nordamerikanern von Anfang an so schwere  
Verluste an Schiffen kosteten, daß der  
Kampflatz bald zu einer schwärzenden  
Wunde an der Kriegführung der Vereinig-  
ten Staaten wurde. Die Seeschlacht bei den  
Salomonen am 26. Oktober 1942 wurde  
wegen der schweren nordamerikanischen  
Schiffsverluste von der Zeitung „New York  
Daily News“ als ein „kleines Pearl Harbour“  
bezeichnet. Diese verlustreichen Kämpfe  
aber abzubrechen, verbot die Rücksicht auf  
das Ansehen im eigenen Volk, und so teilte  
sich ein Abnutzungsgefecht an das andere,  
ohne den Vereinigten Staaten wertvolle  
strategische Gewinne als ausreichenden  
Lohn für ihre Verluste an Schiffen, Flug-  
zeugen und Menschen zu bringen. Auch hier  
also zeigte sich die vorausschauende Klug-  
heit der Kriegführung bei den Dreierpakt-  
mächten, die bei günstiger Kriegslage die  
Kraftentfaltung über den unentbehrlichen  
Machtraum hinweg ausgedehnt hatte, um  
dann an nicht lebenswichtigen Vorfeldern  
die Kräfte der Feinde sich zermürben zu  
lassen.

Der Kampf im südwestlichen Teil des  
Stillen Ozeans lebte, nach einer längeren  
Unterbrechung, im Juni 1943 wieder auf.

# Unvermindert heftige Kämpfe

## Die Abwehrschlacht im Osten - Deutscher Geländegewinn bei Shtimir

Aus dem Führerhauptquartier,  
den 18. November.  
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt  
bekannt:

Im großen Dnjeprobogen setzten die  
Sowjets ihre vergeblichen Angriffe südwest-  
lich Dnjepropetrowsk und nördlich Kriwoj  
Rog auch gestern fort. In den harten und  
für den Feind außerordentlich verlustreichen  
Kämpfen wurden allein im Abschnitt einer  
Panzerbrigade 58 Sowjetpanzer ab-  
geschossen. Nordwestlich Tscherkassy  
herrschte lebhafteste Kämpflichkeit.  
Im Kamptraum westlich Kiew stießen  
unsere Truppen bei Shtimir nach Abwehr  
heftiger feindlicher Angriffe weiter nach  
Norden vor und gewannen wichtige Ge-  
ländeabschnitte zurück. Bei Korosten hielten  
die schweren Kämpfe mit überlegenen feind-  
lichen Kräften weiter an.

Im Raum von Gomel wurden südwest-  
lich der Stadt starke von Panzern unter-  
stützte Angriffe abgewiesen, östliche Ein-  
brüche aufgefangen. Nördlich der Stadt  
schalteten erneute Vorstöße des Feindes.  
Westlich Smolensk geht die Abwehr-  
schlacht mit unverminderter Heftigkeit wei-  
ter. Die mit zusammengesetzten Kräften den  
ganzen Tag über anstürmenden Sowjets  
wurden stellenweise in erbitterten Nah-  
kämpfen blutig zurückgeschlagen. Der Feind  
verlor hier am gestrigen Tage 94 Panzer.  
Im Raum östlich Witobsk griffen die So-  
wjets mehrfach erfolglos an. Südwestlich  
Nowel sind heftige Kämpfe mit schweren  
aus dem Einbruchraum nach Süden und  
Südosten vorstoßenden feindlichen Kampf-  
gruppen im Gange.

Die Verbände der zehnten Flakdivision  
haben sich im Kamptraum von Kiew und  
Shtimir durch entschlossenes Eingreifen in  
die Erdkämpfe besonders bewährt.

An den süditalienischen Front nur  
beiderseitige Artillerie- und Spätkämpf-  
lichkeit.  
Angriffsversuche feindlicher Fliegerkräfte  
in der vergangenen Nacht gegen Orte im  
westlichen und nördlichen Reichsgesicht  
richteten geringe Schäden an. Insgesamt  
wurden gestern über dem Reich, den besetzten  
Westgebieten und im Mittelmeerraum 18  
feindliche Flugzeuge, meist schwere Bomber,

und über dem Atlantik ein feindliches Groß-  
flugboot abgeschossen.

Wie durch Sondermeldung bekanntge-  
geben, haben deutsche Truppen des Heeres und  
der Luftwaffe unter Führung von General-  
leutnant Müller nach viertägigem sähm  
und wechselvollem Ringen gegen einen an  
Zahl und Bewaffnung überlegenen Feind am  
18. November den englischen Seestützpunkt  
Leros genommen. Die beteiligten Streit-  
kräfte der Kriegsmarine und der Luftwaffe  
schufen durch ihren entschlossenen und  
wirkungsvollen Einsatz die Voraussetzungen  
für die Landung, indem sie den feindlichen  
See- und Luftstreitkräften schwere Verluste  
bebrachten. Sie erzwangen trotz des starken  
Abwehrtenners der Küstenbatterien die  
Landung auf der Inselinsel, während  
Kampf- und Sturmkommandos die Wider-  
standskraft des Feindes endgültig zer-

mürbten. Den tapferen Landungstruppen  
ergaben sich 200 englische Offiziere und 3000  
Mann unter Führung des englischen Be-  
fehlsabers der Insel, General Tilney, und  
330 Offiziere und 5000 Mann italienischer  
Badoglietruppen unter Führung des italieni-  
schen Admirals Mascara. 16 schwere engli-  
sche Flak, 26 Zweicentimeter-Flak, etwa  
120 Geschütze bis zum Kaliber 15 cm und  
80 Flugabwehrmaschinengewehre wurden  
erbeutet.

In den vorausgegangenen Kämpfen wurden  
durch Kriegsmarine und Luftwaffe neun  
Zerstörer und Geleitboote, zwei Bewacher,  
zwei Unterseeboote, ein Kanonenboot, vier  
Handelsschiffe mit rund 12 000 t, sowie  
mehrere kleine Nachschubfahrzeuge ver-  
schießt, ein Kreuzer, ein Zerstörer und zwei  
Begleitboote schwer oder vernichtend ge-  
troffen.



Während des Feindangriffs das Rohr gebrochen  
Der Bordmechaniker der FW 200 zeigt hier, wie er während eines Feindangriffs über das Rohr der  
Wehr im Drehturm von der Führerbrücke aus wache hält. FK-Kriegsbericht Müller (AU - Sch)

# „Sie sind ja gar nicht so schlimm“

Dr. K. G. — Jener naive Zeitgenosse,  
der aus dem Verlauf dieses Krieges  
noch immer nichts gelernt hat, mag es  
fertig bringen, im Hinblick auf die  
agitatorischen Schaumschlägereien un-  
serer Feinde die Meinung zu vertreten,  
als seien gerade die Bolschewiken „ja  
gar nicht so schlimm“, wie ihr  
Ruf, und im übrigen würden ihre Bäume  
dann auch nicht in den Himmel  
wachsen, wenn sie in diesem Kriege tat-  
sächlich die Oberhand gewinnen sollten.  
Die Briten oder die Amerikaner würden  
schon dafür sorgen, daß die Sowjets zu  
gehobener Zeit in ihre Schranken ge-  
wisser würden.

Dieser Zeitgenosse denkt damit genau  
so, wie jene Heide von Hühnern und  
Gänsen, von denen der Führer sprach,  
die den Füchsen gegenüber eine Er-  
klärung abgeben, sie würden sie nicht  
mehr angreifen, in der Hoffnung, damit  
die Füchse zu Vegetariern zu machen.  
„Sie werden schon nicht so schlimm  
sein“, das ist die Ausrufe der  
Schwachen und Feigen, die damit  
vor sich selbst ihre Feigheit oder Dumm-  
heit zu rechtfertigen suchen. „Und dann  
sind ja auch noch die Amerikaner und  
Engländer da!“ Die Völker, die bisher  
mit oder ohne englischer Garantie das  
Unglück hatten, wie die Letzen, Esten  
oder Litauer, unter bolschewistische  
Herrschaft zu kommen, haben die Aus-  
wirkungen eines solchen Denkens am  
eigenen Leibe erfahren. Noch heute  
weinen die Mütter und Bräute dieser  
Völker um ihre zu Tausenden nach  
Sibirien verschleppten Männer. So  
denkt, wie jener eingangs geschilderte  
Zeitgenosse, der kann sich auch mit  
jenen Schwelgern auf eine Stufe  
stellen, die in ihrer speifibergischen  
Einbildung und Verranntheit schon  
längst nur noch von den „Russen“  
sprechen und so tun, als handle es sich  
dabei um völlig ebendürftige Mittelstren-  
ger, die bisher nur noch als Zierde der  
demokratischen Stammtische gefehlt  
haben.

Es gibt keinen bilandern und verrann-  
terten Menschen, als jenen Bürger,  
der sich in harten Zeitläuften seine  
Zipfelmütze über Ohr zieht und die  
Kolladen herunterläßt, in der trügeri-  
schen Hoffnung, damit aller Anfecht-  
ungen ledig zu sein. Er verdient  
eigentlich jenes Schicksal zuerst  
und allein, das die Mische des Bösen den  
Guten und Anständigen zudeckelt  
haben. Wenn nur diese Sorte von Men-  
schen durch den Bolschewismus gefahr-  
det wäre, dann lohnte es sich nicht,  
gegen ihn anzukämpfen. Es wäre dann  
schon in den Jahren 1919, 1920 oder  
1921 nicht notwendig gewesen, den  
Spartakismus zu überwinden, wenn es  
sich nur um einen Bürgerschreck ge-  
handelt hätte.

Für Deutschland und das deutsche  
Schicksal aber kämpfen immer jene  
Aktivisten, die nicht so töricht waren,  
auf die beruhigenden Tiraden selb-  
bürgerlichkeit zu hören, „es sei ja viel-  
leicht doch nicht so schlimm!“

Der deutsche Soldat im Osten  
weiß es, wie schlimm es wäre,  
wenn die bolschewistische Völkerpest  
über Europa und damit auch über  
Deutschland käme! Im übrigen aber  
geben schon einzelne Briten offen zu,  
daß ihr Land gleiche Ziele ver-  
folgt, wie das bolschewistische Rußland.  
Ein englischer Abgeordneter mit Namen  
Castleragh erklärte gerade eben offen:  
„Die Behauptung von großer Ver-  
schiedenheit zwischen England und  
Sowjetrußland trifft nicht zu. Es gibt  
nur eine Verschiedenheit in den Me-  
thoden, nicht aber in den  
Zielen!“

Endlich einmal ein offenes Wort! Wir  
begründen es. Aber was sagen jene  
Schlafmützen dazu, die es im In-  
und Ausland vereinzelt gibt und die so  
gerne tun, als sei die bolschewistische  
Gefahr nur ein Kinderscheck? Die Ge-  
fahr droht in Wahrheit von bei-  
den Seiten, von Ost und von West.  
Verhalten wir uns danach.

# Eine Million Hungertote

## USA-Meldung aus Bengalen

Drahtbericht unseres Korrespondenten

hw. Stockholm, 18. November.

Die durch englisches Verschulden herbe-  
geführte Hungersnot in Bengalen hat nach  
einer „Associated-Press“-Meldung aus Kal-  
kutta im Laufe von vier Monaten über  
eine Million Todesopfer gefordert.  
Man befürchtet ein weiteres Ansteigen  
dieser Unglücksziffer, da die Cholera nach  
wie vor weit verbreitet ist und außerdem  
die Blattern hinzugekommen sind.

Zangenförmig drückte die nordamerikanische Wehrmacht sowohl von Neuguinea wie von den nördlichen Salomon-Inseln her auf die starke Stellung der Japaner im früher deutschen Bismarck-Archipel mit den Stützpunkten Rabaul und Kavieng. Und hier haben sich allem Anschein nach die Japaner mit Erfolg desselben Verfahrens im kleineren Rahmen bedient, das sie im Großen angewandt hatten, um den Feind auf den Schauplatz zwischen den Hawaii-Inseln und Australien zu locken. Durch teilweise zurückhaltende Kraftentfaltung verleiteten sie ihn zu einem großen Sprung mit Landungstruppen an der Kaiserin-Augusta-Bucht, die etwa in der Mitte der 110 km langen Insel Bougainville an deren Westseite liegt. Diese Landung wurde vorbereitet durch schwere Flugzeugangriffe auf die japanischen Stützpunkte im Bismarck-Archipel.

In der irrigen Annahme, die japanische Marineflotte hiermit unfähig zu Gegenangriffen gemacht zu haben, ließen die Nordamerikaner nun ihre Schlachtschiffe, Kreuzer und Zerstörer mit einem Geleit aus Transportschiffen vorstoßen. Ihnen warfen sich die japanischen Marineflugzeuge in der zweiten Schlacht bei Bougainville am 8. November entgegen, versenkten 4 Schlachtschiffe, 2 Kreuzer, 3 Zerstörer, 4 Transporter und beschädigten 7 Kreuzer oder große Zerstörer sowie einen Transporter, ohne selbst mehr als 20 Flugzeuge einzubüßen. Erste Versuche der nordamerikanischen Flotte, die Schlacht mit einer aus Flugzeugträgern und Schlachtschiffen zusammengesetzten Kampfgruppe wiederherzustellen, führten am 11., 13. und 16. November zum Verlust von weiteren 5 Kreuzern, 1 großen und 2 kleineren Flugzeugträgern, einem Zerstörer und einem weiteren feindlichen Schiff sowie der Beschädigung von einem Schlachtschiff und einem Flugzeugträger. Die japanische Regierung hat recht, wenn sie diese Verluste der feindlichen Flotte als die schwersten seit Pearl Harbor bezeichnet. Ebenso hat sie recht, wenn sie etwaigen weiteren Kämpfen mit Ruhe entgegensteht.

Die Vermutungen, was die Seekriegsführung der Vereinigten Staaten letzten Endes mit ihren Angriffen beabsichtigt und wie weit ihre bisherigen Pläne durch die Niederlagen bei Bougainville beeinflusst werden, sind unsicherer als je geworden. In der nordamerikanischen Öffentlichkeit ist die Hoffnung gelehrt worden, die Kämpfe um die Salomonen und den Ostteil von Neuguinea bedeuteten die Einleitung eines weit ausholenden Angriffs auf die japanischen Hauptinseln. Aber diese sind vom Schauplatz der jetzigen Kämpfe mehr als 2000 km oder 3700 km entfernt und auf dem Wege zu ihnen liegen Dutzende von japanischen Stützpunkten auf den Inselgruppen der Karolinen, Marianen und Bonin-Inseln. Nicht anders ist es auf dem noch weiteren Wege bis zum westlichen Hauptstützpunkt japanischer Macht in Schonan-Singapur. Wie hoch wird nach den bisherigen bisherigen Erfahrungen die nordamerikanische Kriegsluft die zu erwartenden Verluste auf diesen Wegen an Schiffen, Flugzeugen und vor allem an Menschen einschätzen?

Mancher aufmerksame Beobachter der Kriegereignisse in den Vereinigten Staaten mag geneigt sein, die Kämpfe bei Bougainville in Verbindung zu bringen mit dem noch vor kurzem angekündigten Großangriff auf die von den Japanern gehaltene Burmastraße — die einzige leistungsfähige Zufuhrverbindung zu Tschangkaichai, etwa in dem Sinn, daß die japanische Flotte von ihren nördlich gelegenen Seewegen nach Süden abgelenkt werden soll. Der Beginn des Angriffs auf die Burmastraße war für das Ende der Monsoon- und Regenperiode Mitte Oktober vorhergesagt worden. Der Zeitpunkt liegt bereits einen Monat zurück; die japanische Flotte ist weder im Norden stark gebunden noch hat sie bei Bougainville Kampfschiffe eingeleitet, sie hat ihre Bewegungsfreiheit behalten. Damit erfüllt wohl auch die etwa in den Vereinigten Staaten auftauchende Hoffnung, man könne vielleicht von den Salomonen ablassen und an anderer Stelle der japanischen Seefront mit größerer Aussicht auf Erfolg angreifen.

Angesichts dieser Entwicklung ist die Frage berechtigt, ob nicht in den Vereinigten Staaten der bekannte Meinungsstreit wieder aufleben wird, wo denn eigentlich der Schwerpunkt der nordamerikanischen Kriegsführung liegen solle. Können nicht die Befürworter des europäischen Schachplatzes die Niederlagen bei Bougainville als Bestätigung ihrer Ansicht auffassen, während die Anhänger des Krieges im Stillen Ozean auf die schweren Enttäuschungen in Italien hinweisen? Und werden beide Teile aus den jüngsten Ereignissen auf beiden Kriegsschauplätzen nicht von neuem die Erfahrung ableiten müssen, daß die Erfolge der Dreierpaktmächte im Stillen und Atlantischen Ozean wie bisher stets in einer sich gegenseitig unterstützenden Wechselbeziehung stehen, während auf der Feindseite jeder Erfolg eines Bundesgenossen einen bitteren Belagschmack für die anderen hat, weil sie alle eine Art von Welt Herrschaft anstreben? Oder sollen wir glauben, daß die Ansprüche der Sowjetunion auf Internationalisierung der Dardanelen, des Sueskanals und der Gibraltarstraße der Regierung in London unangenehm sind, oder daß die Vereinigten Staaten es gern sehen, daß die Briten auf den Azoren-Inseln eine Stellung in der Flanke des Seewegs von Nordamerika nach Afrika und Südamerika belegen haben? Oder daß die Briten sich glücklich schätzen, weil ihre noch bis vor kurzem als unerschütterlich erscheinende Handelsflotte demnächst von der nordamerikanischen überflügelt werden wird?

**Vier Tapfere ausgezeichnet**

Führerhauptquartier, 18. Nov.  
Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberst Friedrich Blümke, Kommandeur eines Grenadierregiments; Hauptmann Karl Pabst, Abteilungscommandeur in einem Gehrgsartillerieregiment; Leutnant d. R. Walter Schellhase, vorgeschobener Beobachter in einem Wertregiment; Oberfeldwebel Friedrich Fluhs, Zugführer in einem Grenadierregiment.

**„Die deutsche Armee ist ungebrochen“**

Nachdenkliche Feindstimmen zur Lage — Anglo-Amerikaner und Bolschewisten zum Angriff gezwungen

Drakibericht unseres Korrespondenten  
in Berlin, 18. November.

Der Kampfgeist der deutschen Truppen in Südrussland ist bemerkenswert hoch. „Das läßt sich immer wieder aus der Haltung der eingebrachten deutschen Gefangenen erkennen“, stellt „Manchester Guardian“ in einem Leitartikel fest, der die Situation an der Ostfront darlegt. Es heißt darin, bis jetzt sei es dem deutschen Oberkommando auch noch stets gelungen, den jeweils bedrohten Frontabschnitt nicht nur bis zum letzten Augenblick zu halten, sondern auch noch die ihn verteidigenden Verbände ohne ernsthaften Verluste zurückzuführen. Eine der besten Illustrationen der Kampfmethoden bildet die Schlacht im Dnjeprbogen. Ursprünglich sah es so aus, als drobe den deutschen Verbänden die Einkreisung, aber am Ende konnten doch genügend Reserven herangeschafft werden, um die beiden Zangenarme von Kriwoj Rog und Nikolaj aus einanderzuhalten. Im allierten Lager sei man immer auf die deutschen Manöver her eingepaßt und habe sich übertriebenen Hoffnungen hingegeben, die dann nicht in Erfüllung gingen. Von gefangenen deutschen Armeen habe man nur in den Zettungen etwas gesehen. Die Deutschen aber erreichten jeweils mit ihrem Operationsplan, was sie wollten.

Diese englische Stimme bestätigt damit nur den in den OKW-Berichten der letzten Zeit geschilderten Ablauf der großen Dnjepr-offensive. Noch immer rufen sowjetische Kräfte südwestlich Dneprprowok und nördlich Kiew gegen die deutschen Sperrriegel an, ohne die groß geplante Einkreisungsaktion des ganzen Dneprbogens in Fluß bringen zu können. Ablenkungsversuche, wie sie jetzt im Raum von Tscherkassy zum Tragen kommen, können an der Abwehrkraft der deutschen Formationen am Dneprbogen nichts ändern.

**Konsolidierung bei Shtomir**

Auch die bedrohliche Situation, die zu der Aufgabe von Kiew führte und die Bolschewisten die Möglichkeit gab, in einem schnellen Vorstoß von Shtomir Besitz zu ergreifen, ist aus dem Stadium der Krise in das einer Konsolidierung übergegangen. Ja, es zeichnet sich bereits ein drittes Stadium ab, nämlich das deutscher sehr ausgeprägter Gegenangriffe nördlich und südlich von Shtomir, ein Stadium, das für die weitere strategische Entwicklung zweifellos von Bedeutung werden kann. Diesem Plan der deutschen Führung versucht der Feind dadurch entgegen zu wirken, daß er sowohl bei Korosten wie im Raum nördlich und südlich von Gomel mit gesammelten Kräften im forcierten Tempo ansetzt. Diese Entwicklung war nach Kenntnis der sowjetischen Aufstellung vorzusehen. Und so konnte die deutsche Abwehrkraft in ausreichendem Maße vorbereitet werden.

Um die im Südrussland einsetzende Sowjetoffensive aufhalten zu können und den vom Feind immer wieder angestrebten Durchbruch zu verhindern, war die Bereitstellung ausreichender Reserven und die reibungslose Abwicklung des großen Schlages notwendig. Daß beide Probleme gelöst sind, bestätigen wiederum englische Militär-sachverständige. So äußert Svatow in der „Sunday Times“, daß es der deutschen Ar-

mee nicht wie vor 25 Jahren an Reserven fehlt. Selbst die Sowjetarmee hätten den Deutschen nicht so viel Verluste zufügen können, daß ein Mangel eingetreten wäre. In amerikanischen Militärkreisen aber gibt man in einem Bericht an die Industriellen und Arbeiterführer der Auffassung Ausdruck, daß es dem Feinde, also Deutschland, weder ernsthaft an Brennstoff, Gummi, Kraftwagen, Kriegsmaterial noch an Lebensmitteln fehle. Die deutsche Kriegsproduktion heißt es da, sei immer noch gewaltig, und General Strong, der Leiter des USA-Militärspionagewesens geht sogar so weit, öffentlich zu erklären, daß seiner Ansicht nach der Krieg nicht einmal Weihnachten in einem Jahr Deutschland zu einer Niederlage bringen könne. Je eher die Verbündeten es einsehen, um so besser für sie.

**Englischer General nachdenklich**

Am bisherigen Verlauf der sowjetischen Offensive im Südrussland erkennt der englische Generalleutnant Martin, daß die Sowjets die Dringlichkeit der Kriegführung zum Leitmotiv der Moskauer Konferenz gemacht hätten, was kein Wunder sei, denn die deutschen Kräfte fügten den Russen noch immer großen Schaden zu. Selbst wenn die bolschewistische Armee Gebiete zurückgewonnen habe, so müsse man dabei immer bedenken, wie teuer sie das zu haben komme. Der Bericht der sowjetischen Kommission für Industriegebiete in der Ukraine lasse eindeutig erkennen, wie es in der Nordukraine aussähe, nachdem die Deutschen sie aufgaben. Derart gründlich seien die dort eingerichteten Zerstörungen, daß ein industrieller und landwirtschaftlicher Wiederaufbau eine Arbeit von mehreren Jahren darstelle. Das Rückgrat der deutschen Armee aber sei nicht gebrochen. Die deutschen Truppen zögen sich auf eine kürzere Front zurück und stützten sich dabei auf immer bessere rückwärtige Verbindungen. Mit den Partisanenbanden brauchten sie sich dabei auch nicht mehr herumschlagen.

**Schwerpunkt westlich Smolensk**

Auf die Unterstützung solcher Partisanengruppen aber rechneten die Sowjets offenbar bei ihrem Stoß südwestlich Nowel, wo die Sowjets versuchten, in ein partisanenversuchtes Gebiet durchzustoßen. Kämpfe

mit vorgestoßenen Feindgruppen sind dort zu großer Heftigkeit entbrannt. Der Brennpunkt der gesamten Ostfront ist aber zweifellos im Raum westlich von Smolensk zu suchen, wo die Sowjets mit zusammengelaufenen Kräften in dicht aufeinanderfolgenden Angriffswellen gegen die deutsche Verteidigung anbränden. Die Schwere der Kämpfe ist daraus ersichtlich, daß der Feind am gestrigen Tage 94 Panzer einbüßen mußte. Die Situation wird dadurch akzentuiert, daß eine etablierte polnische Division versagte und ein polnisches Bataillon mit Offizier und Mann zu den deutschen Linien übertrat.

Die italienische Front zeigt gegenüber den Vortagen keinerlei nennenswerte Veränderungen auf. „Tribune de Lausanne“ gibt einen Überblick über die Kriegslage, der damit beginnt, sogar Moskau habe anerkannt, daß sich die Lage der deutschen Armee im Abschnitt des unteren Dnepr stabilisiert habe und daß auch die Entwicklung des Krieges in Italien für Deutschland als zufriedenstellend betrachtet werden könne. Die Offensive der Anglo-Amerikaner, so meint das Blatt, kommt seit bald einer Woche nicht mehr vom Fleck. Die schlechte Wetterlage werde dafür verantwortlich gemacht. Da der Winter aber erst anfangt, können diese Schwierigkeiten noch Monate dauern. So würde wohl General Montgomery seine Wette, wonach er am 15. Dezember in Rom sein wollte, nicht gewinnen.

**Der Schlag von Leros**

Der gestern bereits gemeldete strategisch-bedeutende Erfolg auf Leros veranlaßt die englische Presse zu düsteren Kommentaren. „Ein unabhaglicher Schlag“ nennt der „Star“ die Eroberung der Insel durch die Deutschen. Man fordert von der Regierung Erklärungen. „Da diese Niederlage nicht mit dem Segen der letzten Zeit harmonisiert“, für Reuters militärische Mitarbeiter bedeutet Leros das unglückliche Ende eines wenig befriedigenden Kapitels einer britischen militärischen Unternehmung infolge des Verlustes von Leros, so heißt es weiter, „wird die Lage der britischen Truppen auf der Insel Samos sehr exponiert“. Für den bereits schon stürzten Generalleutnant Martin stellt die deutsche Eroberung der Insel Leros eine mögliche Störung zu-



Kampfraum Dodekanes

künftiger anglo-amerikanischer Operationen dar und sei zweifellos unglücklich in diesem Moment englisch-türkischer Aspirationen. Die evtl. politischen Auswirkungen dieses deutschen Erfolges nimmt auch die „Times“ nicht leicht, indem sie erkennt, es sei keineswegs eine Hilfe für die Anglo-Amerikaner im Mittelmeer und werde den Türken notwendigerweise Anlaß zu Fragen geben. „News Chronicle“ meint, daß die Türken ungenügend reagieren und nach diesen Rückschlägen der Briten es sich überlegen würden, ob sie in den Krieg eintreten sollen. Jedenfalls sei es Deutschland, so betont „Daily Herald“ möglich gewesen, vor der Türschwelle der Türkei seine Macht zu demonstrieren. Diese besorgten englischen Stimmen dürften sich wiederholen, wenn in England bekannt wird, daß nunmehr auch die letzte von den Engländern besetzte Insel in der Ägäis, Samos, bereits unter schwerem deutschem Bombenbeschlag liegt. Um abschließend nun Generalleutnant Martin noch einmal zu Wort kommen zu lassen, ist die Gefahr, daß die Anglo-Amerikaner die Initiative im Mittelmeerraum verlieren, latent.

**Der Zwang bei den Feinden**

Für die schon eingangs erwähnte Dringlichkeit der Kriegführung führt der englische General drei Gründe an: Erstens drohe den Alliierten eine Welt-hungernot, wie sie Wollton, als er noch Ernährungsminister war, vorausgesagt hat. Dazu sei unersetzbar bemerkt, daß diese Hungernot in Indien bereits einen für diese Prognose erschütternd hoffnungsvollen Stand gefunden hat. Zweitens, so meint Martin, risse den Partisanen in Europa der Geduldsfaden, denn sie warten schon lange und lägen viel. Drittens gäbe es Hillers Geheimwaffe, die, wenn man ihn Zeit lasse, den Engländern noch viel Schaden zufügen könne. Das Bild rundet sich ab, wenn man sieht, was der amerikanische Brigadegeneral Covert zur Kriegslage sagt: „Wie auch anderswo sind die Zivilisten in den USA optimistischer als die Soldaten. Sie sehen ein, daß wir Deutschland in den nächsten Monaten nicht klein kriegen können, daß aber die Möglichkeit besteht, daß Deutschland noch vorher innerlich zusammenbricht.“ Was diese Prognose wert ist, vermag das Deutsche Volk am besten selbst zu beurteilen.

**Neuer Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium**

Berlin, 18. November  
Der Staatssekretär im Preussischen Finanzministerium, Dr. Landfried, der seit März 1939 zugleich das Amt des Staatssekretärs im Reichswirtschaftsministerium geführt hat, ist von diesem Amte entbunden worden. Der Führer hat Dr. Landfried aus diesem Anlaß für die geleisteten Dienste seinen Dank und seine Anerkennung ausgesprochen und in Aussicht genommen, ihm auch in Zukunft besondere wirtschaftspolitische Aufgaben zu übertragen. Der Führer hat auf Vorschlag des Reichswirtschaftsministers Funk den bisherigen Leiter der Reichsgruppe Handel, H-Brigadeführer Dr. Hayler, mit der Führung der Geschäfte des Staatssekretärs im Reichswirtschaftsministerium, und den H-Brigadeführer Ohlendorf mit der Führung der Geschäfte eines Hauptabteilungsleiters im Reichswirtschaftsministerium beauftragt.

**Neues kurz gemeldet**

Feierliche Vereidigung italienischer Freiwilliger. Auf einem Truppenübungsplatz fand die feierliche Vereidigung italienischer Freiwilliger statt, die nun in den Verbänden der Waffen-SS gegen den gemeinsamen Feind Deutschlands und Italiens kämpfen werden.  
Umsetzung im Italienischen Außenamt. Im italienischen Außenministerium ist wie amtlich bekanntgegeben wird, eine durchgreifende Umgestaltung vorgenommen worden. Sieben Diplomaten wurden in den Ruhestand versetzt, 17 Diplomaten gehen ihres Ranges und ihrer Bezüge verlustig.  
Sowjets kaufen Suezkanalaktien. Einer Meldung aus Beirut zufolge hat die sowjetische Wirtschaftsdelegation, die sich zur Zeit in Palästina aufhält, beschlossen, die sich in den Händen von jüdischen Firmen befindlichen Suezkanalaktien zu sehr hohen Preisen zu kaufen.

**Deutsche Abwehrkraft bestätigt**

Amerikanische Terrorflieger über ihre Erlebnisse bei Angriffen

Drakibericht unseres Korrespondenten  
in Lissabon, 18. November.

Die wachsende deutsche Luftabwehr hat die amerikanischen Terrorflieger zu einer weitgehenden Änderung ihrer Tagesangriffstaktik gezwungen. „Zu diesem Eingeständnis sieht sich die führende USA-Zeitschrift „Time“ in ihrer Ausgabe vom 15. November gezwungen. „Die bisherige Taktik habe sich als viel zu kostspielig erwiesen, vor allem die Angriffe auf Regensburg und Schweinfurt hätten die Amerikaner davon überzeugt, daß sie auf die Dauer derartigen verlustreichen Angriffe nicht weiterführen können.“ Die amerikanischen Terrorflieger berichten, die

deutsche Flak habe an Feuerdichte zugenommen. Die Angriffe auf Schweinfurt und andere Städte wurden für die daran teilnehmenden Flieger, so erklärt „Time“ nördlich, „zu einem entsetzlichen Albdruck, in dem sie nur noch das Bild explodierender Flugzeuge und abstürzender Kameraden vor Augen hatten.“ In der letzten Novemberausgabe der „Saturday Evening Post“ bestätigt ein USA-Offizier namens Birne Lay diese Eingeständnisse und schildert seine Erlebnisse bei dem Angriff auf Regensburg. „Ein blitzendes Metallstück lag dicht über unserm rechten Flügel und ich erkannte, daß es eine Flugzeugtür war“, so heißt es in einem Bericht. „Gleichzeitig sauste, sich überschlagend, ein schwarzes Knäuel vor dem Propeller des Flugzeugs vorbei. Es war einer unserer Toten. Gleich darauf schlug sich eine „B 17“ aus meiner Formation heraus und zersprang in einer blendend hellen Explosion in tausend Stücke.“

Einen ähnlichen Bericht gibt auch ein Kriegskorrespondent, der einen Angriff auf Stuttgart miteingeflogen hat in der Zeitschrift „Life“. Er schildert, wie sein Flugzeug in England nur noch mit Mühe und Not seine Bruchlandung vornehmen konnte. Sämtliche Motoren waren bereits ausgefallen, als die Maschine aufschlag und zerscherbte. „Wir hatten“, so erklärt er, „während unseres Rückfluges nur noch diesen einen Wunsch: fort aus Deutschland. Wir verfluchten ganz Frankreich hindurch die deutschen Jäger. Niemand kann sich unsere Gefühle vorstellen, als wir die englische Küste wieder auftauchen sahen.“ Diese Erlebnisse englischer Flieger lassen so Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und zeigen den gewaltigen Effekt der deutschen Abwehrwaffen auf die amerikanischen Terrorflieger.

**In drei Wochen 18000 Mann**

Die hohen Verluste der USA. in den Schlachten bei Bougainville

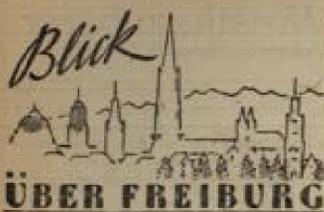
Tokio, 18. November.

Wie Demais Marineschwerstäniger feststellt, haben die Nordamerikaner in den 20 Tagen zwischen dem 27. Oktober, wo die Schlacht vor Mono stattfand, bis zum 17. November, wo die fünfte Luftschlacht vor Bougainville ausgefochten wurde, nach vorsichtiger Schätzung 18000 Mann ausgebildeter Offiziere und Matrosen verloren.  
Diese Schätzung beruht auf der Annahme, daß die Besatzung der verachsenden Kriegsschiffe folgende Stärke aufwies: großer Flugzeugträger: 1600 Mann; mittlerer Flugzeugträger: 1400 Mann; Schlachtschiff: 1500 Mann; großer Kreuzer: 800 Mann; Kreuzer: 350 Mann; schwerer Kreuzer: 300 Mann; Zerstörer: 150 Mann; großer Transporter: 800 Mann; mittlerer Transporter: 500 Mann; kleiner Transporter: 300 Mann.  
Auf dieser Grundlage könne man errechnen, daß die tatsächlichen Verluste, die die gegnerischen Streitkräfte vor Bougainville erlitten, insgesamt 18000 bis 19000 Mann betragen. Die verlorene Ausrüstung könne durch neue ersetzt werden, aber das Personal, das unwiederbringlich

verloren ging, finde so leicht keinen Ersatz. Dies sei ein Grund dafür, daß die schweren Verluste des Gegners vor Bougainville wahrscheinlich eine bedeutende Herabminderung der feindlichen Kampfkraft mit sich bringen dürften.  
Neue Versenkungserfolge  
Tokio, 18. November.  
Der Kaiserliche Hauptquartier gibt bekannt: Verbände der japanischen Marineflotte verließen am frühen Morgen des 17. November in der Tokokino-Bucht der Insel Bougainville trotz heftigen Widerstandes von 30 feindlichen Flugzeugen eine feindliche Transporterguppe an. Dabei gelang es, drei mittelgroße Transporter zu versenken, einen weiteren mittelgroßen Transporter und einen Zerstörer zu beschädigen bzw. in Brand zu setzen. Auf dem Rückflug gerieten die japanischen Flugzeuge außerdem mit hundert feindlichen Flugzeugen in heftige Kämpfe. 18 Feindmaschinen wurden abgeschossen. Außerdem wurden an den feindlichen Landungsstellen zahlreiche Brände beobachtet. Auf japanischer Seite gingen zehn Flugzeuge verloren.

Verlag und Druck:  
Der Allemanne, Verlags- und Druckerei-G. m. b. H.,  
Verlagsschloß, Hohenlohe, bei der Wehrmacht,  
L. V.: Franz Seidemann.  
Belegstellen: Dr. Karl Gebel, Nr. 24.





Man wartet

Strassenbahnhaltestelle Wilhelmstraße, Linie 5 - Haslach, abends 7.30 Uhr. - Einsam steht ein Mann und wartet. Von der Stühlinger Brücke kommt ein Wagen, hält und fährt weiter zum Siegesdenkmal. Inzwischen hat sich ein zweiter Mann eingefunden und - wartet. Vom Bertschbrunn kommt die „4“, hinterher die „3“, eine Frau mit einem Kind steigt aus, sie stellen sich zu den beiden Männern und - warten. Vom Bahnhof kommen die beiden Gegenwagen. Jeder der Wartenden hebt im Stillen die Hoffnung, daß das nun endlich „seine Tram“ ist. Denn inzwischen ist der zweite Wagen in Richtung Herdern vorbeigerollt. Als jedoch die Nummern erkennbar werden, - grinst sie höhnisch eine ganz gewöhnliche „3“ an. - „4“ - oh, wie glücklich! Wie kann man nur so eckig sein! Ja, die „3“, da ist etwas dran. Früher allerdings haben wir sie gefürchtet, und manchmal hat wohl der gestrenge Herr Papa die Hosen stramm gezogen, wenn man wieder mal mit einer „5“ ungeschicklich kam. Angeschicklich - ja, das ist das richtige Wort, aber, ach, wenn sie doch wenigstens anscheinlich wollte!

Da endlich - schon hört man den dritten Wagen sich mit dumpfem Rollen über die Brücke her nähern - kommt sie, 4, 6, 8, 10, zehn 12 Menschen haben sich indessen angesammelt und starren hoffnungsvoll der anrollenden „5“ entgegen. „5“ - denkst du Wie eine Teufelsfräule grinst die „4“ aus dem blauen Feld. Aber damit nicht genug. Die „4“ biegt um die Ecke, zeigt uns ihre Kehrwende - wohl wegen der Gedanken, die ihr nachgeflogen sind - und stolzt prangt im blauen Feld die ach so geliebte - gebastete „5“ und entschwindet in Richtung Bertschbrunn.

Langsam wird das kleine Mädchen unruhig, es tappelt schon lange von einem Bein auf das andere, wie es die Großen in etwas würdigerer Form nun auch tun, aber man spürt darin ihre Unruhe. Bei zwölf Menschen „steigt“ die Stimmung, das heißt, richtiger gesagt: sie fällt. Großes Marren von da, ein halb unterdrückter Fluch von dort - aber immerhin - die Straßenbahn ist schließlich eine antilige Einrichtung und Befriedigung gibt's da nicht. Also bleibt nichts anderes übrig, als - man wartet! - Qualvolle Minuten vergehen, bangende, zornige, bitende Blicke wenden sich dem blauen Licht zu, das da in gemächlichem Trab herantreibt. Oh, du geliebte „5“, - nie wieder will ich auf dich schimpfen, du die Krone aller Zehner!

Zwölf Menschen drängen sich in den Wagen. In bestem Sitzen mürrt einer: „Na, wisst's, e bißche friher hätt' i ja auch guzze gönne. Da hätt' wohl erscht noch Caffe getrunkt!“ Alles lacht, selbst die gestrenge Schaffnerin, die Stimmung ist wieder hergestellt. „Noch jemand ohne Fahrchein, bitte!“ - und der Wagen rollt davon.

Auszeichnungen. Unteroffizier Rudolf Feger, Grenzstraße 1, hat im Osten das Eisenerz Kreuz I. Klasse erhalten. Reiter Albert Frei,

Parteiländische Mitteilungen NSDAP, Ortsgruppe Haslach, Freitag, 20.30 Uhr. im Gasthaus am Hirschen Dienstappell mit Schulungsbesprechung für städtische Politischen Leiter, Wähler und Werte.

Die Marktordnung als soziale Gerechtigkeit

Nicht Zwangswirtschaft, sondern Planwirtschaft - Das vorbildlichste Sozialwerk aller Zeiten

Eine geregelte Ernährungswirtschaft war im vorigen Weltkrieg in Deutschland weder vorbereitet, noch jemals während des Krieges erreicht worden. Die Juden schoben und verdrängten die Schieber lebten im Überfluß, um die Erzeugung kümmerliche sich niemand, und die Masse des Volkes mußte hungern und verhungern. Daß in einem solchen Staat kein Vertrauen zur Führung mehr vorhanden sein konnte, war kein Wunder. Die innere Zersetzung (und deshalb trotz der scheinbaren Stärke des weltweidischen Systems keinen nachhaltigen Widerstand) Das Volk fiel dem britisch-jüdischen Lügen- und Nervenkrieg zum Opfer.

Auch im jetzigen Krieg haben wir an Italien die praktische Probe auf das Exempel erlebt. Die ungesegelte Ernährungswirtschaft von gestern hat neben dem Zwiespalt und Verrat in der staatlichen Führung ohne Zweifel die Hauptschuld am Zusammenbruch bei der Unordnung der königlichen Verwaltung in der Verteilung der ohnehin minimalen runden meist nur auf dem Papier stehenden Rationssätze mußte das Vertrauen in die Staatsführung schwinden. Eine hungernde Volksmasse hat schließlich weder die Kraft noch die Lust zum Kämpfen oder zum Schaffen, besonders wenn die Oberschicht schlecht und prahlt, wenn es im Heer dreierlei Essen gibt, dabei das Offizierskorps Orgien feiert, statt an der Front zu kämpfen, und wenn das Volk, das als Volk der starken Brot- und Potentesser gilt, seine kümmerliche Beirration von 500 Gramm pro Woche nicht einmal immer bekommt.

Das Deutschland Adolf Hitlers hat aus den Fehlern von 1914/18 die Lehren gezogen. Sofort nachdem es erkannt hatte, daß erneut die Einkreisungspolitik gegen uns aufgebaut wurde, wurde auch die Mobilisierung der deutschen Nährstandspolitik konsequent in Angriff genommen. In Erzeugungs-schlachten wurden der deutsche Bauernacker und das deutsche Landvolk schon im Frieden mobilisiert, auf die Kriegsnötwendigkeiten einbezogen und eine planmäßige Marktordnung vorbereitet, so daß

mit dem Tage der feindlichen Kriegserklärungen sofort auch die Kriegswirtschaft auf dem Ernährungssektor anlaufen konnte. Es wurde keine Zwangswirtschaft wie 1916 geschaffen, sondern eine Planwirtschaft mit gebundener Bewirtschaftung der lebenswichtigen Produkte des deutschen Acker- und es wurde eine planvolle Vorratswirtschaft und Marktordnung, zum Teil in Friedensjahren schon vorgeübt, eingeschaltet, wodurch der Verschleiß von Lebensgütern, die zunächst über Bedarf vorhanden waren, für lange Sicht verhindert wurde. Grund- liege der Marktordnung war vor allem eine gerechte Verteilung der vorhandenen Nahrungsmittel, auch der Mangelwaren. Es gab von Anfang an auf dem Ernährungssektor keine Marke und keine Rationierung, die nicht voll in ihrem Papiersanspruch erfüllt worden wäre, und das war die erste Grundlage des Vertrauens, das sich die nationalsozialistische Ernährungswirtschaft während des ganzen Krieges bewahrte.

Die deutsche Lebensmittelrationierung und Ernährungswirtschaft ist wohl die geordnetste in allen kriegsführenden Ländern, selbst diejenigen mit so reichem Lebensraum wie Sowjetrußland und US-Amerika einbezogen. Mögen die Sätze der zugeleiteten Nahrungsmittel auch manchmal etwas knapp sein und, allein genommen, für nicht immer voll ausreißend erscheinen, das Gesamtvolumen der zugeleiteten Nahrungsmittel reicht aus zur Erhaltung der Gesundheit und Lebenskraft. Die besonders beanspruchten Volksteile wie Soldaten und Schwerarbeiter erhalten ihre Zuteile, weil ihre Leistungsfähigkeit kriegsentscheidend ist. Grundlage der deutschen Ernährungspolitik ist vor allem die völlige gleiche, sozial gerechte Verteilung der vorhandenen Lebensgüter. Hier spiegelt sich die Kraft und Autorität der nationalsozialistischen Staatsführung wider. Die deutsche Marktordnung und Nahrungswirtschaft im jetzigen Kriege darf ohne Übertreibung als das größte und vorbildlichste Sozialwerk aller Zeiten herausgestellt werden, denn sie haben alle sozialen Unterschiede des Volkes in

seiner Gesamtheit ausgeschaltet. Jeder deutsche Mensch hat den Anspruch auf dieselben Lebensgüter, ob er nun Generaldirektor oder ein kleiner Angestellter ist. Die bürgerliche Selbstverwaltung im Verein mit der reichsständischen Verwaltung hat dieses Sozialwerk verwirklicht, und diese Tat rechtfertigt das Vertrauen und die Anerkennung des Führers, der das deutsche Bauerntum als Stützpunkt der nationalsozialistischen Wirtschaft bezeichnete.

Es wird nun Menschen geben, die den oder jenen Fall von Sonderbröten und Vergleichen gegen die deutsche Nahrungswirtschaft heranziehen, um zu beweisen, daß es auch bei uns doch noch Ausnahmen von der Regel gibt. Jawohl, und dies wird immer sein, solange es Menschen mit ihren Schwächen gibt. Tatsache aber ist, daß es sich um Ausnahmen handelt, für die nicht der Staat und sein System verantwortlich zu machen sind. Diese Fälle mehr und mehr zu verhindern und ausmerzen, kann nicht allein Sache des Staates und seiner Organe, sondern muß Angelegenheit der Volksgemeinschaft sein. Es braucht nicht jeder Mensch seinen eigenen Politisten, eine anständige Volksgemeinschaft muß diesen ersetzen. Daß dies bis heute im großen und ganzen auch der Fall war, beweist die Tatsache, daß das Hamstern im Gegensatz zum Weltkrieg 1914/18 und im Gegensatz zu anderen Ländern niemals solche Formen annahm, daß darunter die Rationssätze nicht mehr erfüllt werden konnten.

Gerade im empfindlichsten Punkte des menschlichen Daseins, in der Magenfrage, wird immer eine der zuverlässigsten Gradmesser der weltanschaulichen Reife und der staatlichen Autorität in einem Volke gesucht werden müssen, und deshalb ist eine gut funktionierende Nahrungswirtschaft im Kriege wichtig und entscheidend. Das Deutschland Adolf Hitlers wird auf diesem Sektor des heutigen Weltkrieg nie verlieren, auch hier fehlen alle Vorbedingungen für einen zweiten November 1918. Das deutsche Landvolk und die reichsständische Verwaltung haben ihre Pflicht erfüllt. Landesheimes Franz Meck.

Tiefe Probleme



Aufnahme: Richard W. Ties, Hannover.

Das Leben steckt voller Probleme. Die kann zu begreifen sind. Und wie es dahinter löst, Zermartert sein Hirn schon ein Kind. Warum legt der Hahn keine Eier? Wie erklettern die Fliegen die Wand? So findet sich täglich ein neuer, Verschiebter Tatbestand. Lieb Kind, überm tiefen Sinnieren Vergiß mir das eine nicht. Dem, der Peck haben soll, kann's passieren, Daß er'n Finger im Nasenloch kriecht....

Wissen vollbeladen, der Sohn heim; nun soll die praktische Arbeit beginnen, auf die er sich freut. Doch der Altbauer denkt nicht daran, Lehren von Jungbauern anzunehmen, in konservativer Verstocktheit hängt er am Althergebrachten, so kommt es zum Konflikt, der unausbleiblich ist. Daß der Film sich der Dichtung mit besonderer Liebe bedient, ist vorteilhaft und erfreulich. Die herrlichen Landschaftsbilder sind ebenso eingefangen, wie das starke, pulsierende bäuerliche Leben festgehalten wurde. Holzschnittartig sind die dieser Erde verachteten Bauern gezeichnet, Charaktere, denen in der harten Bauernarbeit wie beim Feiernabend, im Spiel oder Tanz die Herbit des Bodens nicht abgeht. Wie ein lebensgründendes Gemälde niederdeutscher Meister, so nimmt der Ablauf des filmischen Geschehens den Betrachter in Bann, bis mit dem Sieg der Jugend der Film verklingt.

Den filmischen Altbauern-Termöhlen gestaltet in seiner überlegenen Darstellungs-kunst Paul Wagners, die feinste innere Regung spiegelt sich in dem ersten ausdrucksvollen Gesicht, eine selbstherrliche Natur mit unbegreiflichem Dickhäutigkeit. Den jungen Bauern spielt Paul Klinger frisch und lebendig, in übersprudelndem Jugendfeuer drängt alles in ihm zur Tat. Zwischen beiden als verstaubte, immer um den Ausgleich sich bemühende Mäuerin und Mutter Maria Koppenhöfer; in ihrer großen Gestaltungskraft gibt sie eine in Sorge und Arbeit hart gewordene Frau, die ihre Aufgabe erfüllt. Daneben leuchtend und voll mädchenhafter Fröhlichkeit die junge Magd Schellehelle, die von Ernst Löbel natürlich gespielt wird. Fritz Hoopps zeichnet einen prächtigen Altknecht, Ernst Waldau, Piel, Siegrid Beckers, Sophie, Wilhelm Florats Landart, Max Gilstorffs Merten sind ebenso zu erwähnen, wie die vielen anderen Spieler, die sich um das Gelingen des Films verdient machten. Selbst der Dichter Sijm Streuvels ist in einer der volkstümlichen Tanzszenen unter den Mitwirkenden.

„Wenn die Sonne wieder scheint“ ist wohl wert, stärkstens beachtet zu werden, er fesselt den Betrachter vom ersten bis zum letzten Bild. Richard W. Ties.

Aus der Parteiarbeit

Ortsgruppe Oberau. - Nachdem die von der Ortsgruppe Freiburg-Oberau zu betreuenden Verwandten des Teilsatzes Sühlinger (Bau C) erst vor kurzem Gäste der Patenortgruppe Oberretwil waren, haben es sich die zu Oberretwil gehörenden Stützpunkte Oberbergen und Schelingen nicht nehmen, auch ihrerseits unsere Soldaten zu Gast zu bitten. Beide Gemeinden warteten in der Betreuung der Verwandten.

mit Heinz-Dieter Königs als Ansager und Initiator, Wolfgang Graß als Knöpfel, das Stimmungsbrometer, August Weiß, Schick, der Musikalcrow.

„Richard Wagner und die deutsche Gesangskunst.“ Am Montag, 22. November, 18.15 Uhr, hält Lili Hunger im Rockmischsal einen Vortrag über „Richard Wagner und die deutsche Gesangskunst.“ Es wird interessant und neu sein, Wagners aufschreibliche Darlegungen auf diesem Gebiet kennenzulernen.

Wenn die Sonne wieder scheint

„Terro“ zeigt Sijm Streuvels „Flachsacker“ in „Casino-Lichtspiele“

Sijm Streuvels, der Dichter der flandrischen Ebene, hat durch seine bodenverwurzelten Romane und Erzählungen, in denen er das Leben der uns blutsverwandten und im jetzigen Freiheitskampf aller germanischen Völker sich zur europäischen Erneuerung bekennenden Flamen in seiner Tiefe aufzufassen versteht, dem deutschen Volk manchen Edelstein geboten, den wir freudigen Herzens in Empfang nahmen, den hellstrahlendsten und wohl auch bekanntesten seiner literarischen Edelsteine ist der Roman „de Viaschaard“, zu deutsch „Der Flachsacker“. Hier gelingt es dem Dichter, das alte Vater-und-Sohn-Motiv aufzurollen und in unerbitlicher Konsequenz zu Ende zu führen. Sternsackige, unbeglückte Elensschädel sind beide, Vater und Sohn, die sich hier gegenüberstehen. Beide leben mit gleicher Inbrunst die heimatische

Erde, beide wollen das Beste für den Hof und doch finden sie nicht zueinander. Diesen Kampf um den angestammten Hof hat die „Terro“ in „Wenn die Sonne wieder scheint“ unter der Spielleitung von L. Barlog filmisch gestaltet. Konrad Beate und Philipp Lothar Mayring schieben das Drehbuch unter engster Anleitung an den Roman. Schon der Vorspann versetzt uns in die Dämmerung der großen Windmühle in die flache, reichgesegnete Sandrutsche Flur, in der sich die weit verstreuten Höfe wie alte Herrensitze ausnehmen. Sturm peitscht den Regen gegen die Fenster, hinter denen der alte selbstbewusste Bauer Termöhlen nach der Sonne Ausschau hält, damit die Acker bestellt werden können, denn weithin gilt Termöhlen Flachs als der beste im flandrischen Land. Von der Winterachse kehrt, mit

Zeitgenössische Musik

Dritter Abend der Freiburger Hausmusiktage 1943 im Kaufhausaal

Die Freiburger Städtische Musikschule ist dem Ruf zur besonderen Herausstellung des Werkes von Max Reger und zeitgenössischer Tonkörper zum Tag der Hausmusik 1943 mit lebenswichtigen Eifer gefolgt. Sie setzte sich an den drei bisher stiegstunden Abenden vor allem für die zeitgenössischen Komponisten in unserem engeren Heimatraum ein. Es war bei diesem Einsatz von vornherein klar, daß damit auch Fragen um alles nach Neuem Ringende - und um Neues wird ja in der Musik der Gegenwart weiter gerungen - aufgeworfen werden und der Wiederhall beim Publikum nicht ganz dem Aufwand entsprechen würde, zumal sich das gewiß musiklebende Freiburger Publikum seit Jahren wenig aufgeschlossen für Probleme der Gegenwart zeigt.

Von Freiburgs Varietébühnen

Filmparodie ganz groß - im Banne der Zauberei und Magie

In den Casino-Künstlerspielen sieht man in der zweiten Hälfte des Novemberprogramms eine wirklich gute und denente Schau deutscher Kleinkunst, die durch den zeichnenden Filmproduzenten Gerdt Heckmanns ihre Krönung findet.

Viktoria Heydt eröffnet mit Grazie, Eleganz und Humor den bunten Reigen der Darbietungen und weiß mit ihren launigen Parodien schon in wenigen Minuten die Herzen der Zuschauer zu gewinnen. Ihre kleinen Liedchen finden dankbare Aufnahme. Eine akrobatische Spielerei auf Spitzen zeigen Edith, Ingrid und Mutti. Die beiden Mädchen sind von einer großen Gelenkigkeit und in ihrer Arbeit so spielend leicht, daß es eine Freude ist, ihnen zuzusehen. Sichere Leistung bringt auch Lothar Hüttmann, ein sympathischer junger

zu zum wiederholten Male Stürmers Arie im Händelstil „Mit Flöten und Geigen“ (Flöte: Ernst Kammerer).

Der letzte Teil des Abends gehörte endlich großen Kammermusikwerken zweier Komponisten, die eigentlich einer Generation angehören: der nach dem Vorangegangenen gerade klassisch anmutenden B-dur-Sonate für Klarinette und Klavier Op. 107 (1909) von Max Reger, von Annemarie Lenel (Klavier) und Albert Kaiser, schlechthin vorbildlich musiziert, wobei Kaiser ein Meisterstück eines Klarinetisten bot, endlich Julius Weismanns 1912 geschriebene Sonate Fis-Moll für Violine und Klavier Op. 47, mit der Weismann mit dem ganzen Reichtum und der Tiefe seiner Erlindung wohl nur dieses eine Mal ganz die rhetorischen Möglichkeiten der Geige ausnützt, ein rechtes Werk für das Temperament Nell Ueters, wieder begleitet von Alide Hecker.

Die warme Sprache dieser beiden in der Haltung an sich wohl verschiedenen Werke ließ die nicht sehr zahlreichen Anwesenden bis zuletzt aufmerksam hinören.

guten Klang hat. Zwischen den einzelnen Nummern tanzte Helga Schubert zu den Klängen der Kapelle Heinz Munkel. Es ist ein geheimnisvolles Programm, das diesmal die Kleinkunstbühne „Zum Ritter“ bringt. Ottorino, der Mann der lustigen Zauberei, verbringt einen Lacherfolg von zwanzig Minuten. Seine Kunst ist erstaunlich, wie die aller Zauberer, und vergebens fragt man sich, wie er das nur zustande bringt. Nur eines kann man nicht verstehen, warum ein so tüchtiger Mann durchaus der Mühsüß des Publikums bedarf. Könnte er nicht auch von sich aus seinen erheitern Erfolg bestreiten?

„Bitte, Herr Kapellmeister, walzen Sie mich“, lacht Rudi Bacher, und dann geht es los. Es sind nicht nur seine humoristischen Parodien, die den Beifall bedingen, sondern vor allem die Karikatur eines Meisters der schwarzen Kunst, bei der er gleichzeitig einige nette Zaubersprüche und ihre Erklärung zum besten gibt. Das Cawallini bringt erstaunliche Telepathi. Nebenbei tanzt sie auch, mal Fox, mal Step. Aber wie sie visionär die Seriennummer fremder Geldscheine enträtselt oder den Inhalt verschlossener Briefe bekannt gibt, ist einfach verblüffend.

Mit der ihnen eigenen Scharmantheit und dem Humor der Eppönen unterhält Lise Harty mit alten und neuen Witzen und Chansons. Außerdem besitzt sie auch dramatische Gaben. Aber humoristisch gefüllt sie besser. Die Hauskapelle unter Leitung von Sopp Hämmerle gab die musikalische Untermauerung. Das Kus-Kuspen.

Baden und Elsass

Jubiläum eines Wirtschaftsführers Karlsruhe. Der badisch-elssässische Wirtschaftsführer Fabrikant Fritz Rolf Wolff konnte sein 25jähriges Berufsjubiläum in der Weilmanns Karlsruher Parfümerie- und Toilettenfabrik F. Wolff u. Sohn begehen. In der eberhardischen Wirtschaft nimmt Fabrikant Wolff seit Jahren eine führende Stellung ein. Unter anderem schuf er auch die Grundlage der Organisation der gewerblichen Wirtschaft im Elsal. Nach Erziehung der Gewerkschaftskammer Oberbaden wurde Fritz Rolf Wolff von Ministerpräsidenten Köhler zum Präsidenten des Kammerbezirks Karlsruhe dieser Kammer berufen.

Nachlässiger Schrankenwärter Ostheim (Kreis Rappoltsweiler). Als der Lastkraftwagen des Großviehhändlers Karl Müller aus Sundhausen über das Bohngelände fahren wollte, nahm im gleichen Augenblick ein Lokomotive. Der Zusammenstoß war unvermeidlich. Zwei der Wageninsassen, der 30 Jahre alte Johann Foltzer aus Sundhausen und der 25jährige Moritz Schwoerer aus Schwobheim waren auf der Stelle tot. Karl Müller selbst, der den Wagen lenkte, wurde schwer verletzt. Der Schrankenwärter, der vergessen hatte die Schranken zu schließen, wurde verhaftet.

Das Rundfunkprogramm

Beziehungsprogramm am Freitag, 19. November 8.00-11.00 Zum Hören und Behalten: Der Weg zum Buzza, 8.30-10.00 Vom Memento zum Gedenke, 11.30 bis 12.00 Aussendende Unterhaltungsprogramm, 12.30 bis 12.45 Der Bericht zur Lage, 13.30-14.00 Liedmusik von Schubert und Schumann, Klaviermusik von Schubert, Chopin und Brahms, 15.00-17.00 Klassische Töne, 17.15-18.30 Musikentwürfen der Kapelle Jan Hofmanns, 18.30-19.00 Der Zeitgeist, 19.15-19.30 Frauenberichte, 19.45-20.00 Dr. Gumbel-Aufsatz: „Das Geheimnis dieses Xizgog“, 20.15-22.30 Gedenke des Berliner Metaphysikers mit der Operette „König, einer Nacht“, von Just Schaw und Ernst Nolke mit Musik von Will Meisel (Originalinszenierung, Deutschlandsenden 19.15-19.30) Sinfonische Musik von Joh. Chr. Bach und Haydn, Madrigale u. a., 20.15-21.00 Von zwei Deutschen: Friedrich Hölderlin, 21.00-21.00 Metaphysische Hurler: „Gloss und Vologang des Garpato Spozal“.



